



Review

Author(s): Franz Altheim

Review by: Franz Altheim

Source: *Gnomon*, 23. Bd., H. 1/2 (1951), pp. 89-96

Published by: Verlag C.H.Beck

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/27677371>

Accessed: 04-05-2016 09:21 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at

<http://about.jstor.org/terms>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Verlag C.H.Beck is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Gnomon*

The Cambridge Ancient History. Volume XII: The imperial crisis and recovery A. D. 193–324. Edited by S. A. COOK, F. E. ADCOCK, M. P. CHARLESWORTH, N. H. BAYNES. Cambridge: University Press 1939. XVII, 849 S. m. Kt. u. Pl. 35 sh.

Die Anzeige des zwölften und letzten Bandes der CAH erfolgt über ein Jahrzehnt nach seinem Erscheinen. Die Verzögerung bedarf keiner Begründung, und ebenso wird einleuchten, daß das Unterlassene nachgeholt werden mußte. Die CAH ist die repräsentative Darstellung der gesamten antiken Geschichte, die die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen geschaffen hat. Der vorliegende Band kann im Rahmen des Werkes besonderen Rang beanspruchen. Die große Reichskrise des 3. Jh. und die darauffolgende 'recovery' sprechen für eine Zeit, die Ähnliches durchgemacht hat und vermeint, noch einmal davongekommen zu sein, eine nur zu beredte Sprache. Verfaßt von einer Generation von Historikern, die den ersten Weltkrieg miterlebt und teilweise mitgekämpft hat, und erschienen in dem Augenblick, da der zweite Weltkrieg vor der Tür stand, bildet dieser Band, über seinen nächsten Zweck, die Darstellung der Vergangenheit, hinaus ein Zeugnis für die Gegenwart, darin er entstand. Er ist selbst, gleichsam über Nacht, zu einem Stück Geschichte geworden. Endlich die Verzögerung der Besprechung: so nachteilig sie zunächst scheinen mag, birgt sie doch einen Vorzug, den des Abstandes. Die inzwischen verflossenen Jahre, deren jedes doppelt und mehr wiegt, haben Weniges gelassen, das nicht fraglich geworden wäre. Auch dieses Werk, und gerade dieses, muß sich's gefallen lassen, mit geschärftem Blick betrachtet zu werden.

Gegenüber dem Torso, den Ed. Meyer hinterlassen hat, besitzt die CAH den Vorzug, abgeschlossen zu sein. Die Fertigstellung erfolgte derart präzise, derart rechtzeitig, daß die Ernte gerade noch vor dem hereinbrechenden Unwetter sich in der Scheuer befand. Diese Leistung – und wer wollte ihr Anerkennung versagen? – wurde ermöglicht durch die Zusammenarbeit eines Stabes von Gelehrten aus aller Welt. Das 'team work' trat damit den Schöpfungen der großen Einzelnen des 19. Jh. gegenüber, Giganten ihrer Wissenschaft, deren Nachfahre Ed. Meyer war. Gehörte er somit noch dem vergangenen Jahrhundert an, so scheint das zwölfbändige Sammelwerk das 20. Jh. zu kennzeichnen.

Für den vorliegenden Band sind die besten Kenner aufgebeten worden. Das Inhaltsverzeichnis nennt glänzende Namen: H. Lietzmann für die Kirchengeschichte, A. D. Nock für die heidnische Religion, A. Christensen für das sasanidische Iran, G. Rodenwaldt für die spätantike Kunst, R. G. Collingwood für das römische Britannien, F. Oertel für die Wirtschaft, H. Mattingly für die 'Imperial Recovery'. Die literargeschichtlichen Kapitel sind von J. Bidez und F. C. Burkitt verfaßt. Neben den gediegenen stoffgeladenen Kapiteln, darin W. Enßlin die staatsrechtlichen Fragen behandelt, steht A. Alföldis spannungsreiche Darstellung der barbarischen Einfälle und der Krise selbst – sicherlich der anregendste, aber auch der problematischste Bestandteil des Bandes. Die abschließenden Kapitel von N. H. Baynes sind bewundernswert durch die Sicherheit

des Urteils (auf einem Gebiet, da sich mancher vergriffen hat) und das Empfinden für große geschichtliche Form. Für die meisten der Mitarbeiter war es das letztmal, daß sie vor einem internationalen Forum sprachen. Eine Totenliste würde gewiß nicht die Geringsten enthalten.

Der Rez. bekennt, daß er diesen Band seit seinem Erscheinen unzählige Male in die Hand genommen und wohl jede Seite mehrfach gelesen hat. Es geschah unter den verschiedensten Bedingungen: im Eifer des ersten Durchfliegens; um sich Rat zu holen bei eigener Arbeit; um im Spiegel der Vergangenheit die Bedeutung des Geschehens zu ergründen, das die letzten Jahre erfüllte; schließlich, um ein vorläufiges Facit zu ziehen. Der Eindruck, der blieb, war – gewiß nicht negativ. Aber es war bedrückend, angesichts des Maßes an aufgebotenen Namen, an Wissen und Scharfsinn feststellen zu müssen, wieviel doch von dem Eigentlichen ungesagt bleibt.

Man ahnt, und man weiß es überdies, daß die Organisation eines derartigen Werkes eine Leistung ersten Ranges war. Jeder Band besitzt eine feste Ordnung, und mit dem Fortschreiten des Ganzen wandelte sich diese Ordnung zu einer Art Systematik. So konnte geschehen, daß, was einst Wohltat war, zum Zwang wurde, und bei dem letzten Band gewinnt man den Eindruck, als sei man der Gefangene der eigenen Systematik geworden. Die Darstellung hat mit der zweiten Hälfte des Gesamtwerkes naturgemäß sich immer stärker der römischen Geschichte zugewandt und diese zuletzt ganz in den Mittelpunkt treten lassen. Dieser Standpunkt ist, als wäre es eine Selbstverständlichkeit, im zwölften Band beibehalten worden. Man hat damit, fürchte ich, an Entscheidendem vorbeigesehen.

Denn das 3. Jh. kennzeichnet sich dadurch, daß das Imperium, und die in ihm zusammengefaßte antike Oikumene, aus dem bisherigen Subjekt der Geschichte zu deren Objekt geworden ist. Es muß gefordert werden, daß die Betrachtung in erster Linie von seiten derer, die Geschichte bestimmen, nicht derer, die sie erleiden, erfolgt. Im 3. Jh. verlagern sich, bis die 'imperial recovery' das Gleichgewicht für eine Weile wiederherstellt, die bestimmenden Kräfte in zunehmendem Maß nach außerhalb des römischen Reiches.

Zuvor wurde gesagt, dieser Band sei selbst zu einem geschichtlichen Denkmal geworden. Schwerlich ist es ein Zufall, daß die Mitarbeiter fast ausschließlich Europäer sind. Die selbstverständliche Weise, mit der das römische Reich Substanz und Mitte ausmacht, überdies jene 'recovery' den Abschluß des Bandes und des Gesamtwerkes bildet, mutet wie das Gleichnis eines Europa an, das trotz des ersten Weltkrieges sich noch im Besitz seiner einstmaligen Stellung wähnte. Aber diese Auffassung, die der Verlauf von zwanzig Friedensjahren zu bestätigen schien, erwies sich als ebenso trügerisch wie die Dauer der 'recovery'. Ein geistreiches Buch¹ hat für die neueren Jahrhunderte die Folgerung gezogen. Erstmals hat

¹ L. Dehio, Gleichgewicht oder Hegemonie. Krefeld, Scherpe-Verlag 1948.

es innerhalb der Geschichte des europäischen Staatensystems seit den spanischen Habsburgern die Rolle der 'jungen Außenräume' hervorgehoben: Rußlands im festländischen Osten und der Seemächte im überseeischen Westen. Es hat gezeigt, wie die europäische Staatenwelt zunehmend von diesen Außenmächten 'überschattet' wird und seine Freiheit an sie verliert, bis diese sich unter der Führung Nordamerikas und der Sowjetunion zu zwei riesigen, alles beherrschenden Machtbereichen zusammenschließen.

Auch für das ausgehende Altertum ist man daran gegangen, die Folgerungen zu ziehen. N. H. Baynes gab 1943 eine ebenso kurze wie treffende Betrachtung über die Ursachen des Unterganges des römischen Westreiches (JRS 33, 29 f.). Nach eingehender Besprechung der früheren Auffassungen trug er die eigne vor, «an explanation which is so humiliatingly simple that I am constrained to believe that it must be right». Baynes zählt auf: der Einbruch der Barbaren, der Verlust wirtschaftlich entscheidender Gebiete und der Rückgang der Einnahmen, die zur Unterhaltung eines der Größe des Reiches entsprechenden Söldnerheeres nötig waren. Mit anderen Worten: der 'Primat der Außenpolitik' hatte sich als die einzig tragfähige Grundlage erwiesen. Die 'Krise der Alten Welt' des Rez., vom gleichen Jahr, stellte dasselbe Prinzip heraus (a. O. 1, 11 ff.) und untersuchte weiterhin, was in der außerrömischen Welt geschehen und wodurch dieser das Übergewicht über das Imperium zugefallen war.

Diese Seite des Geschehens fehlt in der CAH XII nicht völlig. L. Halphen behandelt den «barbarian background» (S. 96–108) und A. Christensen das Sasanidenreich (S. 109–24). Doch es ist zu sagen: daß diese Beiträge vergleichsweise kurz sind; daß sie die Bewertung der Ereignisse gegenüber der Sammlung des Stoffes zurücktreten lassen (vor allem Christensen); daß beide Beiträge für sich stehen und eine Verbindung mit dem Ganzen fehlt; schließlich, daß eine Reihe entsprechender und ebenso wichtiger Kapitel vermißt wird.

Halphen hebt – und das ist ein zweifelloses Verdienst – die Fäden hervor, die zwischen dem Tarimbecken und den östlichen Provinzen des Römerreiches verlaufen (S. 98 f.). Aber zumindest seit den Ausgrabungen von Dura-Europos mußte es deutlich sein, daß man mit einer hellenistisch-orientalischen Koine zu rechnen hat, die vom Schwarzen Meer, von Nil und Euphrat bis zum Hindukusch und Pamir reicht (Krise d. Alt. Welt 3, 49 f.). An manchen Stellen geht sie noch darüber hinaus: bis nach Begram (R. Ghirshman, Bégram. Recherches arch. et hist. sur les Kouchans. Le Caire 1946) und Taxila (M. Rostovtzeff, AJA 46, 300) an der indischen NW-Grenze, bis nach Noin Ula und ins Tarimbecken (Khotan, Niya u. a. m.). Die Erscheinung und Wirkung Manis, überhaupt seine geschichtliche Besonderheit ist ohne solche Voraussetzung nicht zu denken. Schon H. H. Schaeder (Morgenland 29, 99; vgl. M. Rostovtzeff, Yale Class. Stud. 5, 190) suchte seine geistige Heimat im babylonischen Hellenismus.

Aber die Kehrseite fehlt bei Halphen, und sie fehlt auch bei Christensen. Die Erhebung der Sasaniden bedeutete, daß diese Koine zerstört, daß sie in der Mitte auseinandergerissen wurde. Ihre östliche Hälfte wurde vom Westen getrennt; sie blieb fortan sich selbst überlassen. Mit ihrem bewußten Zurückgreifen auf Achaimenidisches, auf National-Iranisches überhaupt traten die Sasaniden in Gegensatz zu der Mischkultur, die sie antrafen. Noch hielt sich der Rest der östlichen Koine im Bereich der späteren

Kuschan,¹ hielt sich die griechische Kursive neben den von dem aramäischen abgeleiteten Alphabeten bis ins 7. Jh. (H. Junker, SBBerl. 1930, 641 f.; R. Ghirshman, Chionites et Hephthalites 9 f. 61 f.) und blühte eine Spätform der griechisch-baktrischen Kunst (M. Rostovtzeff, AJA 46, 295 f. in Besprechung von K. V. Trever, Monum. of Greco-Bactr. Art, Moskau-Leningrad 1940). Die arabische Eroberung Irans, bis Chorasán und Chwarezm vordringend, vollendete hierin das Werk der Sasaniden (nur daß der Schlag nun auch den Zoroastrismus traf). Das Tarimbecken wurde jetzt zum Rückzugsgebiet dessen, was einst die Koine war. In Turfan blieb, seltsame Bizarrie der Geschichte, die griechische Kursive bis in die Zeit der Uigurenherrschaft im Gebrauch² . . . Im ostturkestanischen Rückzugsgebiet fand alles Aufnahme: Parthisches und Soghdisches; Manichäer, Buddhisten und Nestorianer; iranische und hellenistische Stilelemente. Aber nichts Zoroastrisches oder Arabisches ist zutage gekommen. Das Rückzugsgebiet blieb den Gegnern von einst verschlossen.

Es hat sich herausgestellt, daß im Reich der älteren Kuschan die Umschrift der awestischen Schriften aus dem aramäischen in das awestische, nach griechischem Vorbild geschaffene Alphabet erfolgt ist.³ Dieser μεταγραμματοσιμός des 2. Jh. bildet die Voraussetzung für die Sammlung der awestischen Schriften durch Ardeschir I. und Schapur I., deren Auswirkung alles, was die ältere Sammlung unter dem Arsakiden Volageses I. bedeutet haben mag, bei weitem übertraf. Christensen hat dieses Ereignis, ohne das die zarathustrische Staatskirche undenkbar war, in einer Anmerkung berührt (S. 113 Anm. 1). Und doch faßt man in der Sammlung des Awesta nur das Glied einer Kette, die die antike Oikumene in ihrer Gesamtheit umspannt. Vorangegangen war die Schaffung des neutestamentlichen Kanon, die Rückwendung des Judentums zu den hebräischen Originaltexten (P. Kahle, Theol. Stud. 1915, 432 f.; The Cairo Geniza 138 f.; Theol. LZ 1949, 94), die Einrichtung der uns vorliegenden Septuaginta für den Gebrauch der christlichen Kirche. Gleichzeitig geschah Origines' textkritische und exegetische Arbeit an den biblischen Texten; die Sammlung der gnostischen Schriften, die der koptische Papyrusfund von Ġebel eṭ-ṭarif erbracht hat (J. Doresse, La Nouvelle Clío 1, 59 f.); kurz danach die Zusammenstellung des manichäischen Corpus, das gleichfalls in koptischer Sprache erhalten ist. Man stößt auf ein durchgehendes Geschehen: die Kodifikation der großen Religionsurkunden, der 'Bücher' (*kutub*). Das Heidentum 'antwortet' darauf, indem es diese Kodifikationen der geschichtlichen, philologischen und inhaltlichen Kritik unterwirft: Porphyrios den biblischen Kanon und die Apokalypse des Zoroaster (jetzt in Ġebel eṭ-ṭarif wiedergefunden: J. Doresse a.O. 62), Amelios das Buch des Zostrianos, Alexander von Lykopolis die Manichäer und Plotinos selbst die Gnostiker. Man 'antwortet' auch, indem man die eigenen 'Bücher' sammelt und redigiert: die Neuplatoniker die Hinterlassenschaft ihres Meisters, der Senatsadel (und zwar schon seit dem Ende des 3. Jh.) die römischen Klassiker.⁴ Es beginnt das *sacrum studium literarum*.

Es wurde zuvor nicht ohne Absicht eine Formulierung gewählt, die an Toynbee anklingt. Sie erweist sich auch sonst als fruchtbar und hilft die isolierende Betrachtung überwinden, die das vorliegende Werk kennzeichnet. Um auf religionsgeschichtlichem Gebiet zu bleiben: die sasaniden-

¹ Die einzige Erwähnung ihres Namens im ganzen Band findet sich auf S. 113, auch da nur beiläufig. Die Wirkung der Antike in Mittelasien ist in den Gesichtskreis keines Bearbeiters getreten.

² Das zeigt die Bearbeitung der Berliner Hephthalitenfragmente durch O. Hansen und mich in 'La Nouvelle Clío' 1951, 41 f.

³ Dazu W. B. Henning, TAPhA 1942, 40 f.; H. W. Bailey, Zoroastrian problems 166 f.; O. Szemerényi, Egyet. Philol. Közl. 1947, 148; F. Altheim, Awest. Textgesch. (Hall. Monogr. 9); Lit. u. Gesellsch. 2, 176 f. 225 f. Auch da bringen die Hephthalitenfragmente Neues.

⁴ Darüber Lit. u. Gesellsch. 2, 244 f.

dische Kirche findet auf römischer Seite ihre Entgegnung in dem Reichsgott Aurelianus. Nur, daß er nicht orthodoxen und damit ausschließenden Charakter trägt, sondern die übrigen Götter in dem Sonnengott ihre Überhöhung (vgl. A. D. Nock S. 421) und wesenhafte Erfüllung finden.¹ Und die christliche Antwort, die auf Aurelianus 'challenge' erfolgt, ist die Staatskirche Konstantins (vgl. Lit. u. Gesellsch. 1, 127f.). Aber auch Heerwesen, kaiserliches Zeremoniell (dazu W. Enßlin S. 387), die ersten Erscheinungen feudalistischen Charakters, die Steuergesetzgebung – alle ganz für sich behandelt – gewinnen ihre bedeutsamsten Aspekte erst, wenn man sich ständig die Wechselwirkung zwischen Römer- und Sasanidenreich, den 'beiden Augen der Welt' (Petr. Patr. fr. 13, FGH 4, 188), vergegenwärtigt.

Hier können nur Einzelheiten berührt werden. Die mannigfachen Fragen, die die gegenüber dem Kaiser geforderte Proskynesis aufgibt (am besten darüber W. Enßlin S. 362f., doch man vergleiche auch die Äußerungen H. Mattinglys S. 388 und N. H. Baynes' S. 659), rücken in neues Licht durch die Feststellung, daß προσκυνεῖν (προσκυεῖν) dem Wortsinn nach das Zuwerfen eines Handkusses bedeutet; daß auf einem neugefundenen Relief aus Persepolis die Zeremonie in dieser Form dargestellt wird (Weltgesch. Asiens 1, 198 mit weiteren Angaben); daß das προσκυνεῖν der Götter gleichfalls als Handkuß beschrieben wird (Minuc. Felix 2, 4), und daß eine Quelle aus sasanidischer Zeit (Andreas-Henning, SBWien 1932, 178 Ziff. 21 f.) den Vorgang mit *dast-kaš* 'handziehend' beschreibt.² Das Niederwerfen gehörte also ursprünglich nicht zur Proskynesis, und unter diesem Gesichtspunkt müßte der ganze Bereich neu untersucht werden. Ein anderes Beispiel: die Steuergesetzgebung. Ich sehe nicht, daß, trotz der bei Ibn Churdahbeh (p. 14, 10f.) und Tabarī (ann. 1, 960 Zeile 7f. de Goeje) erhaltenen Nachrichten, darauf eingegangen ist. Ich glaube, daß eine genaue, in diesem Fall über Nöldekes Übersetzung vordringende Behandlung der Stelle 961 Z. 14f. eine Nachahmung der diokletianischen *iugatio* und *capitatio* zeigen und zur Lösung der damit verbundenen Fragen, möglicherweise Entscheidendes, beitragen könnte.

Von Anfang an wurde seitens der Kritiker der CAH Bedenken gegen die Verteilung der Stoffgebiete an verschiedene Bearbeiter geltend gemacht. Sollte also das 'team work' doch kein rechtes Zusammenspiel verbürgen? Sollte es durch ein die Individualität auslöschendes 'Kollektiv' ersetzt werden? Oder sollte doch nur die umfassende Individualität imstande sein, die gewünschte Einheitlichkeit der Auffassung zu gewährleisten? Fragen, die sich nicht allein in diesem Falle stellen und deren Beantwortung, fürchte ich, nur einen Entscheid, keine vermittelnde Lösung zuläßt. Soviel darf man sagen, daß in Rostovtzeffs großen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Werken dergleichen klarer und einheitlicher (trotz A. Momiglianos Kritik) beantwortet wurde als in der vorliegenden Gemeinschaftsarbeit.

Die Einwände, die bisher vorgebracht wurden, berühren einen verhältnismäßig kleinen Bezirk. Mit Sasaniden und den Reitervölkern (die in Halphens Beitrag den vordersten Rang einnehmen) allein ist es nicht

¹ Darüber bringt ein bisher nicht erkanntes Fragment des Porphyrios, das seinem als 'Sol' zitierten Buch entstammt, Aufklärung: Altheim, Aus Spätantike und Christentum, 1 f.

² Darüber Lit. u. Gesellsch. 2, 274f.

getan. Da sind die Germanen: was verleiht ihnen in diesem Jahrhundert ihre erhöhte Stoßkraft? Die Goten, die in ihm erstmalig hervortreten, begegnen in Alföldis Darstellung S. 141f. allein unter der Kategorie 'Invasionen'. Was die Goten damals waren, der Aufbau von Reich, Heerwesen, Wirtschaft, Kultur – kurzum all das, was dieses Volk doch erst in eine Perspektive rückt, was seine Erfolge verständlich macht: es fehlt. Und doch: wieviel wäre zu sagen gewesen über ihre Stellung im Nordsüd-Handel, über den Beginn ihres innerrussischen Reiches, über ihre Siedlungsformen, ihr Verhältnis zu Alanen, zu den Griechenstädten, zum bosporanischen Reich, über die Kunst des Schatzes von Pietroassa, über die gotischen Runendenkmäler und ihre Verwandten, über die iranischen Einflüsse (man denke allein an die Königstracht: Krise 1, 98f.; Lit. u. Gesellsch. 1, 278f.). Eine Abhandlung über die einzelnen Goteneinfälle – und dies noch in einer Chronologie, die durchaus Zweifel weckt (Lit. u. Gesellsch. 1, 178 f.) – bietet kaum für das Fehlende Ersatz.

Aber es gibt noch andere Völkergruppen, die in diesem Jahrhundert ihre geschichtliche Aristie bestehen. Die Mauren, also die Berberstämme Nordafrikas, haben dem Reich eine Reihe seiner besten Truppenkörper, dazu einen Kaiser und mehrere Prätendenten gestellt. Die Überlieferung von Horaz *carm.* 1, 2, 39 bietet statt des echten Namens der Marser, den erst Faber hergestellt hat, einhellig (ΞΨ) den der Mauren, und Porphyrio deutet: die Mauren bezeichneten dem Dichter einen kriegerischen Stamm schlechthin. Was gab, muß man auch hier fragen, diesen Mauren solche Bedeutung? Wie stehen sie zu dem Aufstieg des phoinikischen Nordafrika unter den Severern, dem der Nordafrikaner überhaupt in der gleichzeitigen römischen Literatur? Oder gehörten die berberischen Wüstenkrieger zu der Bewegung der nordafrikanischen Dromedarnomaden (Krise 1, 153f.), die mit dem 3. Jh. einsetzt und von der die Blemmyer nur einen Teil bilden?

Rodenwaldts Behandlung der Spätantike hat darauf verzichtet, die Provinzialkunst und den Anteil der einzelnen Volkstümer zu kennzeichnen. Weitsichtiger haben sich die Bearbeiter der literatur- und religionsgeschichtlichen Beiträge gezeigt. Glücklicherweise hebt Burkitt die Bedeutung der syrischen Literatursprache, auch für Mani (S. 504, vgl. *The Relig. of the Manichees* 111 f.), hervor. Vor allem zu nennen sind die Abschnitte, die Bidez und Nock anvertraut wurden.

Heute wäre dem Bild der griechisch-orientalischen Literatur vermutlich noch der *Mimus* hinzuzufügen: die 1944 veröffentlichte große Mimeninschrift aus Dura (*Excavat.* 1935/36, 203f.), die sogar einen $\tau\rho\alpha(\gamma\omega\delta\delta\epsilon)$ 'Ρωμανοῦς ἕ Θερσδώρα ὑποτρ(αγωδεῖ) (a. O. 240 f.) gebracht zu haben scheint, bleibt noch in ihre Zusammenhänge zu stellen.

In ein paar kurzen, aber entscheidenden Bemerkungen weist Nock darauf hin (S. 422), wie fast gleichzeitig das Syrische aus dem Aramäischen und das Koptische aus dem Demotischen sich als eigne Literatursprachen (inschriftlich tritt das erstere bereits im Jahre 75 hervor: H. Pognon, *Inscript. semit.* Nr. 1) lösen; wie das Neuphrygische auf den Inschriften erscheint. Schwerlich ist es ein Zufall, daß die große gnostische Sammlung von *Gebel eṭ-ṭarif* in koptischer Übersetzung vorliegt, daß Philon von Byblos und die

gnostischen Widersacher Plotins «professed to be in cultural rebellion against Hellas». Auch das Neupunische und Keltische (letzteres schwerlich in genügendem Ausmaße: Krise 3, 177f.) werden berührt (S. 24f.). Was völlig fehlt, sind das Germanische und das Arabische, die sich doch innerhalb des behandelten Zeitraumes erstmalig in eignen Denkmälern und in eigem Alphabet präsentieren.

Nur über die arabische Welt sei in diesem Zusammenhang gesprochen. Man vergegenwärtige sich das Wichtigste, und man wird mir zugeben, daß sich die kommende arabische Wanderung in den Hauptzügen bereits abzeichnet.

Das 3. Jh. ist die Zeit, darein die Hauptmasse der şafäitischen und tamüdischen Inschriften fällt; da zusammen mit den letzten nabatäischen die ersten arabischen Inschriften begegnen (die griechisch-arabische Bilinguis von Umm-eğ-ğimāl und die Grabchrift des Imru' ul-kaīs von en-Namāra in erster Linie). Auch das syrisch-arabische Grenzgebiet stellte dem Reichsheer eine kampfkraftige Truppe. Palmyra und Emesa, aus deren beduinischen Hintersassen sie sich rekrutierte, haben tief in die Geschichte Roms eingegriffen. Sowohl die Emesener Kaiser (E. Littmann, AfRw 22, 125 Anm. 2; R. Dussaud, Les Arabes en Syrie 10f.) wie Philippus Arabs und das Haus des Odainath waren arabischer Herkunft. Aber auch die Blüte des arabischen Hatra fällt ins 3. Jh., ebenso der Aufstieg von Hira und seinem Herrschergeschlechte, den Laḥmiden. In einem der ihnen erstet der erste 'König der Araber': Imru' ul-kaīs, der Zeitgenosse Konstantins. Sein Reich erstreckt sich vom unteren Euphrat bis in die Nachbarschaft des Toten Meeres. In Ägypten ist in den Papyri und durch inschriftliche und literarische Bezeugung eine starke arabische Einwanderung faßbar (Calderini-Untersteiner, Studi scuola papirol. Milano 3, 18f.; Krise 1, 67; weitere Belege sind Lit. u. Gesellsch. 1, 252f. gegeben), und am numidischen Limes sitzen – halb Besatzung, halb Angesiedelte – Bogenschützen aus Chalkis, Emesa und Palmyra. Die *futūḥ al-buldān* scheinen um einige Jahrhunderte vorweggenommen. Endlich hat sich Mschatta nun doch als laḥmidischer Bau, aus dem Ende des 3. Jh., erwiesen (Lit. u. Gesellsch. 1, 254 f.), wie das der Scharfblick M. van Berchems von Anfang an gesehen hatte.

Auch dies alles müßte in einer Geschichte des 3. Jh. gesagt sein. Mehr noch: es gibt, meine ich, kaum eine dringlichere Aufgabe für die nächste Zeit, als die Linien zu ziehen, wie sie von diesem ersten Hervortreten einer arabischen Wanderung bis zu ihrer Vollendung unter den Omayyaden führen. Dann darf es freilich nicht mehr geschehen, daß, wie im vorliegenden Band, die Geschichte Palmyras von dem zuständigen Bearbeiter ohne Kenntnis des Palmyrenischen und der palmyrenischen Inschriften abgehandelt wird. Auch in der Wirtschaftsgeschichte müßte der Handel den Euphrat abwärts, die gewaltigen Anstrengungen, die Marcus und Septimius Severus gemacht haben, um sich in Arabien- und Indienhandel zugleich einzuschalten,¹ über das bereits Gebotene (S. 278f.) hinaus wohl einen größeren Platz einnehmen.

In ihrer vollen Bedeutung gekennzeichnet sind die Illyrier. Man bemerkt mit Genugtuung, daß die Pannonier etwas von ihrer ursprünglichen Überbewertung eingebüßt haben (S. 200f.). Doch die Besonderheit dieser Illyrier, daß sie nicht so sehr dies als daß sie Römer sein wollten, ihre heroische Opferbereitschaft für Rom und Reich tritt erst hervor, wenn man sie auf dem Hintergrund der anderen Volkstümer sieht, die gleichzeitig ans Licht traten.

Bisher wurde das 3. Jh. in seiner geschichtlichen Einmaligkeit und Eigenständigkeit betrachtet. Es zeigte sich bereits, daß von ihm aus die Fäden nicht nur rückwärts, sondern mehr in die Zukunft führten. Dement-

¹ Vgl. Weltgesch. Asiens 1, 44f.; Lit. u. Gesellsch. 2, 79f. 90f.

sprechend sind es neben den Querverbindungen, deren Fehlen gerügt werden mußte, Rückblick und Ausblick, die man vermißt. Die Krise des 3. Jh. hat den Westen des Reiches ungleich schwerer mitgenommen als den Ostteil. G. Pasquali hat an der Überlieferungsgeschichte des Plautus, Terenz und Juvenal gezeigt, daß ein regelrechter Kulturbruch vorliegt (*Teoria e critica del testo* 340 f. 354 f. 428 f.). Anderes kommt in den Beiträgen Oertels, Nocks und Bidez' zum Ausdruck. Daraus ergibt sich die weitere Frage, warum der Untergang das Westreich ein volles Jahrtausend vor dem Osten ereilt hat. Wie eng diese Frage mit den uns hier beschäftigenden zusammenhängt, hat der zu Eingang angeführte Aufsatz von Baynes gezeigt. In ähnlicher Weise hat sich 1948 H. St. L. B. Moss in dem von ihm und Baynes herausgegebenen Sammelband 'Byzantium' geäußert (5 f.).

Noch eine zweite Frage müßte angesichts der Krise des 3. Jh. aufgeworfen werden. Sie ginge dahin, was überhaupt eine geschichtliche Krise sei, wie die vorliegende in das Gesamtbild von Roms Geschichte sich einordne und ob sie dort Vorläufer besessen habe. Der Rez. hat in einem Aufsatz 'Rom, Reich und Reichskrise' (FF 10. u. 20. 10. 1943) Antwort auf einige der aufgeworfenen Fragen zu geben versucht. Ausgehend von E. Renans Satz: «Les peuples périssent par leurs victoires» wurde gezeigt, wie Expansion und Krise sich gegenseitig bedingen. Daß, was immer das römische Reich an extensiver Macht gewann, ihm automatisch an intensiver Stärke der inneren Struktur verlorenging. Die Krise des 3. Jh. erweist sich als nur eine aus einer Folge sich wiederholender Krisen, die alle mit der römischen Eroberung gegeben waren: freilich als die stärkste und folgenreichste, die dem Untergang unmittelbar vorausging.

Berlin-Dahlem

Franz Altheim